

der Ungiltigkeit ihrer Ehe hat. Es gibt Fälle, in welchen der Beichtvater allein die Ungiltigkeit der Ehe zu seiner Kenntniss bringt, keinem der Gatten aber etwas davon sagen kann ohne Gefahr, dass sie sich zu großem Aergerniss für die Gemeinde, zu großem Nachtheile der Kinder u. dgl. trennen. Hier ist nur *sanatio in radice* anwendbar. Wenn indessen ein Gatte den Sachverhalt kennt, so soll ihm die vom heiligen Stuhle ausgesprochene Sanation im Beichtstuhle appliciert werden nach der im Diöcesanrituale enthaltenen Form.

29. Um für alle Fälle mit den benöthigten Vollmachten versehen zu sein, soll der Beichtvater schon, ehe er das Gesuch um Dispense entwirft, genaue Prüfung des Casus vornehmen, und deren Resultat berichten, — alle Eventualitäten ins Auge fassen und darnach bitten um einfache Dispense oder um Dispense mit Erlass der Clausel „*certiorata altera parte de nullitate consensus*“ oder um „*sanatio in radice*.“

Die Thorheit der Gottesleugnung.

Von Augustin Lehmkühf S. J., Professor in Exaeten (Holland).

In einem vorigen Artikel ¹⁾ wurde die Sündhaftigkeit des Unglaubens gezeichnet. Wir erachteten es für den Priester, der zum katholischen Volke zu reden hat, bei Bekämpfung des Unglaubens als das angemessenste oder vielmehr als das allein angemessene, den Beweisgang so einzurichten, dass der etwa unter seinen Zuhörern sich befindliche Ungläubige zwar überführt wird, der gläubige Christ aber nie von seinem Glaubensstandpunkte herabzusteigen braucht, um den Irrgängen des Unglaubens zu folgen.

Um den Ungläubigen zu überführen, muss man ihn zu der Einsicht bringen, dass Gott wirklich zu den Menschen geredet hat, und dass er also mit Recht die gläubige Annahme der dem Menschen Geschlecht gemachten Mittheilungen oder Offenbarungen fordert. In irgend einem Sinne muss diese Einsicht vorliegen. Doch braucht sie nicht derartig zu sein, dass sie den Verstand nöthigt, die Thatsache der Offenbarung zuzugeben; es genügt, wenn die Thatsache der göttlichen Offenbarung dem menschlichen Verstande so überzeugend nahegerückt wird, dass er sie, ohne unvernünftig zu handeln, nicht leugnen kann. Der Mensch bleibt alsdann, absolut gesprochen, frei, dieselbe anzunehmen oder zu leugnen; er kann ja unvernünftig handeln. Allein unvernünftig handeln darf er nicht; will er das dennoch thun und freiwillig in unvernünftiger Weise die Thatsache der göttlichen Offenbarung leugnen, so liegt auf ihm die volle Verantwortlichkeit und die volle schwere Schuld dieser Leugnung.

¹⁾ Vide Quartalschrift 1894, S. 260.

Zur Befestigung des katholischen Christen kann es daher nur dienlich sein, sich der ganzen Unvernünftigkeit bewußt zu werden, welche der Mensch durch den Unglauben und die Nichtannahme der göttlichen Offenbarung begeht. Die christliche Ueberzeugung von wirklich stattgefundenener Offenbarung gewinnt dadurch neuen Halt und ist gegen Erschütterung und zweifelndes Wanken umso sicherer gestellt. Diese Ueberzeugung und die zweifellose Annahme der Thatsache der Offenbarung ist zwar noch nicht der Glaubensact; ja, es kann jemand trotz dieser Ueberzeugung Gott den eigentlichen Glaubensact noch versagen, allein sie ist eine nothwendige Vorbedingung des Glaubens: ohne diese der Zeit oder wenigstens dem Wesen nach vorausgehende zweifellose Erkenntnis und Annahme der Thatsache, daß Gott geredet habe, ist ein Glaubensact unmöglich, ja undenkbar. Aber auch umgekehrt beruht das Versagen des Glaubensactes in der Regel auf der Nichtanerkennung jener Thatsache.

Die Ueberführung des Unglaubens also, wie auch die Bestärkung des Glaubens liegt in den beiden Sätzen: 1. Gott hat zu den Menschen geredet oder sich ihnen geoffenbart; 2. die katholische Kirche ist im alleinigen Vollbesitz jener göttlichen Offenbarungen. Der Inhalt dieser beiden Sätze ist so zu entwickeln und als richtig nachzuweisen, daß es überzeugend klar wird, wie unvernünftig es ist, dieselben zu leugnen oder in Zweifel zu ziehen. Darin besteht die eigentliche Aufgabe der katholischen Apologetik. Wird der Nachweis in der Form geführt, daß direct die Unvernünftigkeit der Leugnung der göttlichen Offenbarung zutage tritt, so ist eine solche Behandlung des Gegenstandes auch vor dem christlich-gläubigen Volke nicht nur unversänglich, sondern auch nützlich, unter Umständen sogar nöthig, weil der Zuhörer so befähigt wird, die thörichten Einwürfe gegen unseren heiligen Glauben zurückzuweisen.

Der Inhalt der oben genannten zwei Sätze kann und muß jedoch, mit Rücksicht auf die verschiedenen Classen von Leugnern der göttlichen Offenbarung in mehrere Sätze zerlegt werden. Je nach dem Umfange der Leugnung begegnen wir mehr oder weniger radicalen Abstufungen bei den Gegnern. Es gibt 1. solche, welche nicht jede göttliche Offenbarung, wohl aber die Berechtigung der katholischen Kirche als gottbestellter Hüterin der gegebenen Offenbarung leugnen; 2. solche, welche alle eigentliche, d. h. übernatürliche Offenbarung Gottes, oder sogar deren Möglichkeit leugnen; 3. endlich solche, welche sogar die Existenz Gottes leugnen. Weil jede dieser Gattungen von Gegnern dem gläubigen Volke gefährlich werden kann, ist es nicht unnütz, es gegen jede dieser Gattungen zu waffnen.

Die letztgenannten Gegner leugnen freilich am radicalsten jede Offenbarung und jede Religion; sie versinken folgerichtig in den plattesten Materialismus und müssen alle vernunftwidrigen Behauptungen dieses sonderbaren Credo sich aneignen. Sie sind bis zur tiefsten Entwürdigung der menschlichen Natur gekommen und bis

zur tiefsten Thorheit, welche die heilige Schrift schon vor mehreren tausend Jahren gebrandmarkt hat: „Der Thor spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott“, Ps. 13, 1, und: „Sie gaben sich für weise aus und sind zu Thoren geworden; und die Glorie des unvergänglichen Gottes haben sie entstellt und gleichgemacht dem Bilde eines vergänglichen Menschen oder dem von fliegenden und kriechenden und vierfüßigen Thieren“. Röm. 1, 22 fl. Das paßt auch noch auf unsere modernen Gottesleugner, mögen sie Pantheisten oder Atheisten heißen — im Grunde begehen beide dieselbe Vernunftwidrigkeit: die ersteren bleiben bei Mensch und Thier und deren Umgebung stehen, ohne ein höheres Wesen anzuerkennen, nennen aber alles jenes Gott; die zweiten bleiben ebenfalls dabei stehen, nennen es jedoch nicht Gott, sondern nennen jedes bei seinem gewöhnlichen Namen. Diese sind also etwas dreister zwar in der thörichten Leugnung Gottes, aber auch etwas ehrlicher. Denn der Gott der Pantheisten, der Mensch und Thier, Pflanze und Stein, Geist und Stoff, Feuer und Wasser, kurz alles und eigentlich nichts ist, sondern immer noch wird, der ist nicht Gott, sondern ein Göze, wie ihn widersinniger der Mensch nicht auszusinnen vermag. Wer nicht den Einen wahren Gott, den Ewigen und Unendlichen, welcher Schöpfer und Herr aller Dinge ist, anerkennt, der mag mit dem Munde einen Scheingott bekennen oder nicht, in der That zählt er zu denen, welchen das Wort der heiligen Schrift gilt: „Der Thor spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott.“

Dem gläubigen Volke gegenüber einen directen Beweis für das Dasein Gottes führen wollen, dürfte mehr schädlich, als nützlich sein. Für einen durch das Herz und seine Lüfte noch nicht verdorbenen Verstand ist das Dasein Gottes eine zu einleuchtende Wahrheit, an welcher erst dann Zweifel sich regen möchten, wenn man einen weiter hergeholten Beweis für sie erbringen wollte. Allein indirect die Beweisgründe entwickeln, indem die Thorheit oder vielmehr die Reihe von Thorheiten und Vernunftwidrigkeiten im einzelnen klargestellt werden, in welche sich die Gottesleugnung verwickelt, kann heutzutage sehr von Nutzen sein. Auch die Katholiken können sich nicht immer vor dem Gerede des Unglaubens völlig abschließen. Damit aber dasselbe nicht in Herz und Verstand eindringe, dazu dient es sehr wohl, wenn man der Thorheit desselben recht auf den Grund gesehen hat: die dreiste Zuversichtlichkeit, mit welcher die unvernünftigen Lehren als wissenschaftliche Ergebnisse angepriesen werden, prallt dann umso leichter an dem gesunden Verstande selbst der Ungelehrten ab. Zu diesem Zwecke soll hier versucht werden, die hauptsächlichsten Thorheiten der Gottesleugnung etwas näher zu zeichnen.

Die erste Thorheit, welche in der Gottesleugnung liegt und durch dieselbe begangen wird, ist der vernunftwidrige Hochmuth, welcher sich über das ganze Menschengeschlecht erhebt und sich geheimer dünkt, als die Millionen und Milliarden, und als die edelsten

Geister und tiefsten Denker unter ihnen, welche sechstausend Jahre lang diese Erde bevölkert haben, aber ohne Gott nicht haben auskommen können. Es bildeten diejenigen ja immer eine verschwindend kleine Zahl, welche einen Gott nicht anerkannten und verehrten. Mochte auch die nähere Kenntniss dessen, was Gott ist, die Kenntniss seiner Eigenschaften und Vollkommenheiten, verdunkelt und verunstaltet sein: dass ein Gott sei, rief die Stimme der vernünftigen Natur fast unmittelbar zu laut in eines jeden Menschen Herz hinein, so dass es kaum möglich war, diese Stimme zu überhören oder zu ersticken. Zwar ist zuzugeben, dass die Verirrung in der Frage, was Gott sei, bis zum Hochgrade der Unvernünftigkeit stieg und die untheilbare Gottheit in Verzerrungen von Göttern spaltete. Allein auch bei dieser kaum mehr menschlichen Abirrung, welche mehr noch eine Verkehrung des Herzens als des Verstandes war, blieb immer so viel von der Idee eines wahren Gottes zurück, dass unter der Mehrzahl oder Unzahl der Götter einer als der grösste und als der die anderen beherrschende Gott gedacht wurde; ja im Grunde der verständigen, nicht von den Leidenschaften durchwogten Seele blieb der Gedanke an den Einen und einzig wahren Gott so fest gewurzelt, dass der unwillkürliche Aufschrei der vernünftigen Natur im Drange der Noth sich nicht an die Götter, sondern an „Gott“ zu richten pflegte. Götter- oder Götzendienst reicht weit ins Alterthum hinauf; der Götterglaube mit Beiseitesetzung des Einen eigentlichen und wahren Gottes durchaus nicht so weit: das zeigt unter anderem deutlich die Geschichte Nabuchodonosors mit dem vom Propheten Daniel berichteten Thatfachen (Dan. Cap. 3 u. 4).

— Das Verfahren Tertullians ist bekannt, wie er durch das Zeugnis der Seele den Unglauben zu überführen und die Wahrheit des Christenthums zu beleuchten sucht. Es ist schwer, die markige Sprache dieses Schriftstellers in einer Uebersetzung wiederzugeben. Doch möge eine kleine Stelle aus der Schrift „Vom Zeugnisse der Seele“ (Cap. 1 u. 2) hier platzfinden: „Trete also hervor, Seele, mitten unter uns! Aber nicht die Seele rufe ich auf, die in den Schulen gebildet, in den Bibliotheken eingeübt, in den Akademien und den Lehrhallen mit Weisheit vollgepfropft ist. Nein, dich einfache und ungebildete, unverfeinerte, naturwüchsige Seele rufe ich auf, wie diejenigen haben, die dich allein haben; die Seele von der Gasse, von der Strasse oder vom Webstuhl her rufe ich auf. Deine Ungebildetheit brauche ich, denn wärest du etwas gebildet, so würde man dir nicht glauben. Gerade das will ich von dir wissen, was du dem Menschen mitbringst, was du aus dir selbst oder von deinem Urheber, wer er einstweilen auch sein mag, gelernt hast. So bist du, soviel ich weiß, nicht Christin; denn Christ pflegt man zu werden, nicht durch Geburt zu sein. Doch aber fordern jetzt die Christen Zeugnis von dir, von einer Fremden Zeugnis gegen die Deinen, damit sie wenigstens vor dir sich schämen, uns um der Dinge willen

zu hassen und zu höhnen, deren Bewußtsein sie in dir mit sich herumtragen. Wir erregen Mißfallen, wenn wir »Gott« sagen, und mit diesem einzigen Namen den Einen bekunden, von dem alle Dinge das Dasein haben und unter dem das Weltall steht. Gib du Zeugnis, wenn du kannst! Hören wir ja auch dich offen und mit voller Freiheit, wie es uns nicht erlaubt ist, zuhause und draußen ausrufen: »Gott möge es verleihen!« und »Wenn Gott will!« Mit diesen Worten bezeichnest du Einen, der ist, und du gestehst ihm alle Macht zu, da du auf seinen bloßen Willen dich beruffst. . . . Auch die Natur des Gottes, den wir verkünden, ist dir nicht unbekannt. »Gott ist gut, Gott handelt wohl« lautet deine Sprache. . . . »Gott segne dich« ist ein dir so geläufiger Spruch, wie der Christ es nur bedarf. . . . Niemand höhnt dich, niemand verbietet's dir, wenn du ausrufst: »Gott sieht alles!«, »Gott befohlen!«, »Gott vergelt's!« . . . O Zeugnis der Wahrheit, das du selbst in Gegenwart der Götzen zugunsten der Christen gibst!

Vor ihm hatten schon heidnische Gelehrte, deren Name auch heute noch guten Klang hat, sich über die allgemeine Ueberzeugung der Menschheit vom Dasein Gottes so geäußert, daß ihr Zeugnis einestheils unbedingt zugunsten eines göttlichen Wesens lautet, andererseits der Mehrheit von Göttern nicht zwar förmlich widerspricht, dieselbe aber als Entartung des Gottesbegriffes nahezulegen scheint. Plutarch, jener griechische Geschichtschreiber, spricht (contra Colot. 31) sich dahin aus: „Man mag Städte finden ohne Mauern, ohne Literatur, ohne Könige, ohne Häuser, ohne Schätze, ohne Münzen, ohne Theater und Ringschulen; aber eine Stadt ohne Heiligthum und ohne Gottheit, ohne Gebete, ohne Eide, ohne Weissagungen, ohne Opfer zur Erlangung von Gütern und Abwendung von Uebeln, eine solche Stadt hat niemand je gesehen und wird niemand sehen.“ Cicero sagt in seinem Disput. Tuscul. (I. 13): „Manche haben sich zwar ganz verwerfliche Vorstellungen von den Göttern gebildet; das ist eine Folge verdorbener Sitten; aber alle sind vom Dasein einer göttlichen Macht und eines göttlichen Wesens überzeugt. Diese Ueberzeugung ist nicht zustande gekommen durch eine willkürliche Uebereinkunft der Menschen; sie hat nicht ihren Grund im Unrichtigen und in der Gesetzgebung; vielmehr ist dies ein allen Völkern gemeinsames Bewußtsein, ein Naturgesetz“ — „mithin wahr“, wie derselbe Gelehrte an anderer Stelle hinzufügt. (De nat. deor. I. 17.) Diese Aussagen des griechischen und des römischen Heiden werden vollauf bestätigt, nicht nur so oft man durch neue Funde die Sitten und Anschauungen der Völker des höchsten Alterthums genauer kennen lernt, sondern auch so oft es gelingt, irgend einen der wildesten und entartetsten Stämme des Menschengeschlechtes in noch unerforschten Gegenden etwas zu beobachten und zu verstehen. Von den Völkern des Alterthums sind es doch immer nur die Culturvölker, über welche wir Aufschlüsse erhalten. Daß diese nicht ohne Gottesidee

waren, wird schwerlich jemand in Abrede stellen; betreffs dieser Völker ist es daher vor allem wichtig, wenn nachgewiesen werden kann, daß die Vielheit der Götter und deren Cult nicht der ursprüngliche Cult war, sondern eine Abirrung vom reinen Gottesbewußtsein und eine Wirkung sittlichen Verfalles. Wir verweisen bezüglich dieses Gegenstandes auf Chr. Pesch S. J. „Der Gottesbegriff in den heidnischen Religionen des Alterthums, 32. Heft, Ergänzung zu den Stimmen aus M. Laach.“

Was die Völker der Gegenwart angeht, so sind sicher die ungebildetsten und rohesten am beweiskräftigsten dafür, daß die menschliche Natur selbst zur Gotteskenntnis hindrängt. Denn entweder war keine Verwilderung imstande diese Erkenntnis ganz auszumerzen, oder die Vernunft erkennt so spontan einen Gott, daß auch ein noch so unentwickelter Culturzustand dazu genügt. In beiden Fällen ist das so enge Verwachsen der menschlichen Vernunft mit der Anerkennung eines höchsten Wesens ein Beweis für die Wahrheit seiner Existenz.

Was man von einigen in der Cultur tief stehenden und sittlich verkommenen Völkern oder Stämmen bei oberflächlicher Begegnung mit ihnen anzunehmen geneigt war, daß sie nämlich jeder Vorstellung von einem zukünftigen Leben und von einem göttlichen Wesen bar seien, hat sich bei gründlicherer Erforschung und bei besserem Verständnis der Anschauungen dieser verwilderten Völker als Täuschung erwiesen. Das Wort des alten Philosophen, eine Stadt, ein Volk ohne Gott finde sich nicht, hat bis jetzt noch immer seine Gültigkeit bewahrt. Wir wählen zu diesem Zweck zuerst die Polynesiier. Von diesen sagt der genannte Chr. Pesch S. J. in „Der Gottesbegriff der heidnischen Religionen der Neuzeit, Ergänzungsheft der Stimmen aus M. Laach Nr. 42“ S. 3, unter quellenmäßigem Nachweis seiner Behauptungen: „Die religiösen Vorstellungen der Polynesiier (d. h. der verschiedenen zu dieser Völkergruppe gehörigen Stämme) sind im wesentlichen überall die gleichen. Es kann niemand leugnen, daß dieselben eine große Ähnlichkeit mit der vorbuddhistischen Religion der mongolischen und altaischen Völker zeigen, so daß man unwillkürlich an einen ehemaligen Zusammenhang denkt. Hier wie dort herrscht der Glaube an einen höchsten Himmelsgeist, dessen Cult aber zurückgedrängt wird durch die Verehrung der niederen Geister und der Todten“. — Von den verwandten Melanesiern, welche in der Gesittung eher noch tiefer stehen als die Polynesiier, heißt es ebenda S. 14: „Alle Melanesier anerkennen ein durchaus übermenschliches höheres Wesen, dem sie Verehrung zollen. . . . Unter den zahllosen Göttern der heidnischen Vitier (des am tiefsten stehenden Kannibalenstammes der Melanesier) ist Ndengei der zumeist als höchster verehrte Gott. . . . Er ist der Hervorbringer und Erhalter aller Dinge.“

Das Gleiche können wir bei den ungebildetsten und stumpfsinnigsten Völkerstämmen Afrikas beobachten. So heißt es i. a. W.

§. 44 von den Buschmännern oder San: „Der Zustand der Verwilderung wurde . . . sehr übertrieben dargestellt . . . so daß man den Buschmann jeder religiösen Idee für bar erklärte. Thatsächlich haben die San einen Gottesbegriff und eine Gottesverehrung. . . Der Name dieses (höchsten) Wesens lautet Kaan, Kagan oder Thoro. Ein Buschmann sagte dem Engländer Orpen: Kagan macht alle Dinge; wir beten zu ihm“. — Von den Hottentotten ebenso §. 46: „Alle ihre Stämme nehmen ein höheres mächtiges Wesen, einen unsichtbaren großen Häuptling und Herrn aller Dinge an. Sie nennen dieses Wesen Jouma Tif-quoa, den Gott der Götter, der die Menschen geschaffen und auf die Erde gesetzt hat.“

Wichtig ist bei allem diesem, daß gerade dort, wo der „höchste Gott“ in der Verehrung zurücktritt und den vielen anderen „Göttern“ platzgemacht hat, dies in der lebhaft gebliebenen Ueberzeugung der betreffenden Völker auf eine Schuld der Menschen und ein Zürnen jenes höchsten Gottes zurückgeführt wird. Die Vielgötterei ist also secundär und ein sittlicher Niedergang, ein Abfall von dem Einen höchsten, sagen wir allein wahren, Gott.

Die zweite Thorheit und Unvernunft, in welche der Gottesleugner sich verwickelt, ist die schmachvolle Erniedrigung seiner eigenen Persönlichkeit. — Die Fälschung sowie die Leugnung des Gottesbegriffes geschieht eigentlich, wie schon vorhin angedeutet wurde, aus Stolz und Hochmuth. Nicht nur die Salons der vornehmen Gottesverächter, sondern auch die Stuben der gewöhnlichsten Nachbeter dieser Fahnenträger des Unglaubens wiederhallen von Phrasen, wie sie besonders die socialdemokratischen Führer und Verfänger im Munde führen: Religion und Gottesverehrung ist für die Dummten, welche nicht denken können oder zum Nachdenken zu faul sind. — Gott braucht im Zukunftsstaate nicht abgeschafft zu werden, er schwindet von selbst bei fortgeschrittener Aufklärung. — Eine Unsterblichkeit können wir nicht brauchen. — Gott und Unsterblichkeit gehören zu den Alterthümern, zu den Resten und Ueberbleibseln einer ungebildeten Zeit. — Aber während sie sich als die Vernünftigen und Gescheiten geberden und Verachtung gegen die Gottesgläubigen auf den Lippen und im Herzen haben, verfallen sie in die tiefste Selbsterniedrigung, rühmen sich aber im Vollmaß ihrer Thorheit dieser Selbsterniedrigung und Entmenslichung.

Wir anerkennen in uns die allmächtige und gütige Schöpferkraft Gottes, welche uns das Dasein gegeben und als vernünftigsinnliche Wesen zu Königen und Herren der ganzen sichtbaren Schöpfung gemacht und unermesslich hoch über die unvernünftige Natur gestellt hat; wir wissen durch unseren heiligen Glauben, daß der unendliche, allbarmherzige und liebevolle Gott uns weit über die Forderungen unserer geschöpflichen Natur hinaus als seine wahren Kinder an seiner eigenen göttlichen Seligkeit Antheil nehmen lassen will und zur innigsten Lebensgemeinschaft mit sich selber beruft:

dieser wahrhaft göttliche Adel ist jeder im Gnadenstande lebenden Seele aufgeprägt, den Weg dazu hat Gott Allen geöffnet. Dagegen taucht der Gottesleugner folgerichtig den Menschen ganz und gar in den Schlamm der Materie ein, vermischt den wesentlichen Unterschied von Mensch und Thier und muß seinen Adelstitel auf die Abstammung von Affen oder ähnlichem Gethier gründen. Wer nicht einen Gott annimmt, nicht durch göttliche Schöpfung in wesensungleicher Abstufung die Welt mit allem, was in ihr ist, entstanden sein läßt, dem bleibt schließlich nichts anderes übrig, als alle Dinge in einen Urbrei zu werfen und von ungefähr Holz und Stein, Fisch und Sau, Mücke und Elefant, Gewürm und Menschen daraus entstehen zu lassen und alles das zu seinen Stammesverwandten zu zählen. Ja, „sie nannten sich weise, und sind zu Thoren geworden;“ „der Mensch hat seine Ehre nicht verstanden, er hat sich den unvernünftigen Thieren zugesellt und ist ihnen ähnlich geworden.“ Vgl. Ps. 48, 13.

Zur Annahme dieser entehrenden Thorheit hat sich freilich in unserer Zeit eine ganze Zahl auch gelehrte Menschen verstiegen, um nur ja keinen Gott annehmen zu müssen, dem man Verehrung und Gehorsam schuldig sei. Als ob mit der Nichtanerkennung diese Pflicht aufhörte und die Strafe der Pflichtverletzung hinfällig würde! Aber gefangen ist die gottlose Wissenschaft nach allen Seiten. Um zu schweigen vom menschlichen Geist, nicht einmal die Bildung des menschlichen Körpers kann sie uns nach ihrer Naturwissenschaft erklären. Zwischen dem höchst entwickelten und organisierten Thiere und dem am tiefsten stehenden Menschen ist in der Körperbildung eine weite Kluft, die unüberbrückt ist. Es fehlen die Mittelglieder, die einen allmählichen Uebergang aufwiesen. Man hat schon lange mit aller Anstrengung darnach gesucht, aber vergebens: und doch müßten sich, wäre die Annahme der Gegner nur bezüglich des menschlichen Körpers wahr, Spuren derselben vorfinden. Die Gegner hoffen noch, sie haben eine langmüthige Hoffnung, der jüngste Tag wird sicher darüber hereinbrechen. Vorlaute Naturforscher wollten es schon als Errungenschaft der Naturkunde ausgeben, unter den jetzt noch lebenden Thierarten seien die Vorfahren des Menschen zu suchen, einen Gott und Schöpfer brauche man nicht mehr. So schwach nun, selbst wenn jene Abstammung richtig wäre, ihre Verwertung nach der Richtung hin ist, wenn man sie zum Beweis für die Nicht-Existenz Gottes verwenden will, so ist es doch gut, die Falschheit jener Behauptung, als habe die Naturwissenschaft eine solche Abstammung des Menschen bewiesen, aus dem Munde eines unbedächtigen Naturforschers zu vernehmen. Dr. Virchow, der nichts weniger als gläubig ist, hat doch gegen den Unfug, dem Menschen auch nur körperlich den Affen oder einen anderen Vierfüßler als erwiesenen Ahnherrn zu geben, einzig und allein um der Naturwissenschaft willen protestiert. Im Anthropologen-Congress zu Wien

im Sommer 1889 sprach er: „Als wir vor zwanzig Jahren zusammen waren, war gerade die Zeit, wo der Darwinismus seinen ersten Siegeslauf durch die Welt gehalten hat, und mein Freund Vogt sofort mit großer Lebendigkeit in die Reihen der Kämpfer für diese Lehre einsprang. Wir haben vergeblich die Zwischenglieder gesucht, welche den Menschen direct mit den Affen verbinden sollen, der Vormensch, der eigentliche Proanthropos ist noch nicht gefunden. Für die Anthropologie ist der Proanthropos überhaupt kein Gegenstand der Erörterung. Der Anthropologe kann vielleicht im Traume den Proanthropos sehen, aber im Wachen wird er nicht sagen, daß er ihm nahegetreten sei. . . . Im Augenblicke können wir sagen, daß unter den Leuten aus alter Zeit sich keine gefunden haben, die etwa dem Affen näher standen als wir. . . . Gegenwärtig, kann ich sagen, gibt es auf dieser Welt keinen absolut unbekannten Volksstamm. . . . Jede lebende Rasse ist noch menschlich, es ist noch keine gefunden worden, die wir als äffisch oder zwischenäffisch bezeichnen können. . . . Was die Pfahlbauten anbetrifft, so war es mir möglich, fast alle überhaupt gefundenen Schädel einer vergleichenden Untersuchung unterziehen zu können, und es hat sich auch da schon herausgestellt, daß wir auf Gegensätze stoßen zwischen verschiedenen Stämmen, aber daß unter allen diesen kein einziger ist, der außerhalb des Rahmens unserer gegenwärtigen Bevölkerung liegt. Es läßt sich der bestimmte Nachweis führen, daß im Laufe von 5000 Jahren eine nennenswerte Veränderung der Typen nicht stattgefunden hat.“

Wer aber jene Erniedrigung zum Thier und zum bloßen Stoff als Ehre ansehen kann, dessen Verstand ist schwer zu heilen. Doch die Vernunftwidrigkeit der Gottesleugnung ist damit noch nicht erschöpft.

Als dritte Thorheit und Unvernunft dürfen wir die Zerstörung aller Ordnung bezeichnen oder vielmehr das logische Kunststück, ein vollendetes Kunstwerk ohne Künstler entstehen zu lassen. Unsere Vernunft zwingt uns, beim Anblick einer Maschine auf einen Maschinenbauer, bei einer Uhr auf einen Uhrmacher, bei einem Gemälde auf einen Maler u. s. w. zu schließen. In derselben Weise, eigentlich mit noch mehr dringender Nothwendigkeit, weist die Vernunft uns beim Anblick des großen Weltalls mit seiner staunenswerten Ordnung und Zweckmäßigkeit auf einen erhabenen Künstler und Ordner hin, von dem die ganze Welt, von dem riesigen Himmelskörper bis zur kleinsten Pflanzensaser oder dem unscheinbarsten Insect, abhängig ist, auf den allbeherrschenden Gott.

Ein drastischer Vergleich, wie einen solchen in anderer Form D. von Hammerstein S. J. in seiner empfehlenswerten Schrift „Gottesbeweise“ S. 100 ff. bringt, kann eine derartige Thorheit ein wenig ins Licht stellen. Gesezt, ein Freund liest dir aus einem Buche vor. Du findest es recht interessant und fragst den Freund, woher das Buch sei. D. sagt er, das will ich dir erzählen. Du kennst jene Fabrik

mit ihren Höfen und den gewaltigen Schornsteinen, welche Rauch und Ruß auf ihre ganze Umgebung ausspeien. Ich begab mich dort in die Nähe, nahm einen Stoß unbeschriebener Blätter Papier mit und legte sie dort nieder. Da fielen beständig schwarze Pünktlein aufs Papier, ein's an das andere, das wurde bald ein Buchstabe, und der Schornstein spie weiter seine Rußstäubchen aus, just so, daß ein Buchstabe zum andern kam, und gerade zufällig wieder so, daß es ein Wort bildete; und immer weiter bildete sich Wort um Wort; es wurden vernünftige Sätze; Seite um Seite, Blatt um Blatt füllte sich so, bis endlich zufällig das Buch fertig war, was ich in Händen habe. — Wird nicht jeder, der so etwas hörte, urtheilen, der Erzähler wollte mit ihm losen Scherz treiben und ihn mit weit Unvernünftigerem, als mit dem albernsten Kindermärchen abspießen? Und doch wäre es weit eher möglich, daß auf jene Weise ein ganzes Buch entstände, als daß aus der zufälligen Zusammenwürfelung all der Stoffatome die ganze Welt mit ihren Wundern an Ordnung und Pracht im Mineralreich sowohl wie im Pflanzen- und Thierreich entstanden wäre. Wenn das menschliche Auge allein oder der Instinct der kleinsten Thiere, wie der Ameisen oder Käfer, dem sorgfältigen Beobachter Staunen abnöthigt wegen der weisen Einrichtung und der bis ins kleinste gehenden Zweckmäßigkeit, und ihm einen höchst verständigen und weisen Bildner mit Händen greifen läßt: wie muß dann erst das ganze Weltall, welches von solchen Wundern der Macht und Weisheit trozt, einen höchst weisen Schöpfer und Ordner dieser Welt dem Menschen unabweisbar vor die Seele rücken? Ja gewiß, thöricht sind alle Menschen, in denen keine Kenntniss Gottes ist, und die aus den vor den Augen liegenden Dingen den nicht verstehen konnten, der da ist, noch aus der Betrachtung der Werke zur Anerkennung des Werkmeisters gelangt sind. Weish. 13, 1.

Die vierte Thorheit des Gottesleugners ist, daß er, statt Gott anzuerkennen und dadurch alles sonst Unerklärbare zu erklären, es vorzieht, alles, was da ist, in ein unlösbares Räthsel zu verwandeln. Wir sehen's mit unseren Augen und greifen und tasten es mit unseren Händen, daß etwas rings um uns existiert; wir haben in unserem eigenen Innern das unzerstörbare Bewußtsein, daß wir selber existieren. Wir haben aber ebenso das Bewußtsein, daß wir nicht nothwendig sind auf dieser Welt, daß wir ebenfogat für immer im Abgrunde des Nichts hätten bleiben können, als wir seit Beginn der Zeit Jahrtausende hindurch im Abgrunde des Nichts geblieben sind; wir sehen, daß die Dinge rings um uns herum entstehen und vergehen, daß also keines von ihnen nothwendig existiert. Darum fragen wir: Woher? Unsere Vernunft ist unbefriedigt, sie muß den Grund und die Ursache des Daseins dieser veränderlichen Dinge der Welt haben. Der letzte Grund all der veränderlichen und gewordenen Dinge kann nicht wieder ein veränderliches und gewordenes Wesen sein; es muß ein unveränderliches, ein gewordenes aber stets

seiendes Wesen sein: dieses Wesen nennen wir Gott. Ohne ein solches unveränderlich stets seiendes Wesen fehlt allem Grund und Fundament; es stürzte alles in sein Nichts. Der einzige Strohhalbm, an dem die Gottesleugner krampfhast sich anklammern, um den Versuch zu machen, der hellsten Unvernünftigkeit und Thorheit zu entgehen, ist die Ausrede: Wir sehen das eine Ding aus dem anderen entstehen: aus dem Samen die Frucht, aus dem Kern den Baum, aus dem Ei den Vogel; Pflanzen, Thiere und Menschen pflanzen sich so selber fort von Geschlecht zu Geschlecht; so war es stets, so wird's auch bleiben: was brauchen wir also einen Gott? — Und doch heißt das in der That sich selber und anderen wenig Denkkraft und nicht einmal oberflächliches Nachdenken zutrauen, wenn jemand im Ernste meint, auf diese Weise die Nothwendigkeit des Daseins eines unveränderlichen ewigen Wesens, des Daseins Gottes, beseitigt zu haben. Wie hoch willst du hinaufgreifen, mein Freund? dürfen wir dreist ihm zurufen. Zehn, zwanzig, hundert Millionen oder Billionen von Fortpflanzungen dieser Art? Merkst du denn nicht, daß mit jedem neuen Schritt und jeder neuen Fortpflanzung, die du annimmst, die Nothwendigkeit einer unveränderlichen, im eigenen Sein und Wesen festgeankerten Ursache zunimmt? Je gewaltiger die Wirkung, desto nothwendiger die bewirkende Ursache. Ich nehme sie alle, schier alle Dinge, die je da waren und je sein werden: sie alle, weil veränderlich und geworden, bieten keinen festen Halt; kein einziges aus der ganzen Reihe — und solltest du sie unendlich nennen und unendlichmal vielfältigen — ist der letzte Grund; jedes, auch dasjenige, was immer du nehmen möchtest, bedarf einer Ursache und eines Grundes außer sich; auch von ihm mußt du fragen: „Woher?“ Dieses Woher fordert umso gebieterischer eine Antwort, je unabsehbarer die Reihe ist, welche sich aus diesem einen Wesen entwickelt hat; denn diese Fülle von Kraft und Energie will auch ihre Ursache, ihren Grund haben. Oder ist es etwa leichter eine lange, unabsehbare Kette zu halten, wo Ring an Ring sich schließt von unserer Erde bis zum entferntesten Fixsterne hin, als eine übersehbare Kette von zehn oder zwanzig Ringen? Ein einziger Mensch, der von einem befestigten Tau gehalten über den Abgrund schwebt, fällt, sobald dieses zerreißt oder seine Stütze verliert, unfehlbar sich zerschellend in die Tiefe. Der wäre doch ein großer Thor und mit augenscheinlichem Wahnsinn behaftet, welcher dadurch die Stütze und den Halt zu ersetzen suchte, daß Mann um Mann sich aneinander klammerten, und welcher daraufhin flugs das Tau zerschnitt, das um festen Fels geschlungen die Reihe festhielt. Nicht minder wahnsinnig ist der, welcher ohne Gott die ganze Weltenreihe unzähliger Dinge über den Abgrund des Nichts tragen zu können wähnte.

In der That sind denn auch die Gottesleugner in heller Verlegenheit, wenn sie uns den Ursprung und die Entwicklung der Dinge erklären sollen, wie wir sie thatsächlich vor uns mit den Augen

sehen. Sie wollen nämlich gerne, um eines Gottes sich zu entledigen, alles aus dem sogenannten Urstoff sich entwickeln lassen. Zwar ist das Dasein eines einzigen Erdfloßes, ja eines einzigen Sandkörnchens, ein Beweis für die Existenz Gottes: jedes noch so winzige veränderliche Ding fordert mit logischer Nothwendigkeit einen unveränderlichen durch sich selbst bestehenden Schöpfer. Darum hilft auch der „Urstoff“ rein gar nichts. Auch bei ihm fragen wir: Woher? Aber am greifbarsten wird die Nothwendigkeit eines Gottes beim Dasein von Lebewesen und von vernünftigen Wesen. Da macht nicht bloß das Dasein, sondern auch die „Entwicklung“ Schwierigkeit. Selbst nachdem jene gelehrten oder ungelehrten Gottesleugner eine Reihe von widersinnigen Sprüngen gemacht haben vom Wurm bis zum Vierfüßler, vom Vierfüßler zum Menschen, oder umgekehrt, stehen sie dennoch rathlos vor dem letzten Sprung oder vor dem ersten, von dem leblosen Stoffe zum geringsten Lebewesen der niedrigsten Stufe. Da ist eine Kluft, welche sie weder überbrücken noch überspringen können. Die ehrlicheren unter ihnen gestehen das offen ein. Unerklärlich bleibt ihnen: 1. Wie in die todte und bewegungslose Materie Leben oder Bewegung hineinkam; 2. wie die „Entwicklung“ bis zum Bewußtsein und zum Verstande kommen konnte, den wir Menschen doch einmal haben. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung das Geständnis, welches Du-Bois-Reymond, einer der Großen des Unglaubens, abzulegen sich gezwungen sah. „Wo und in welcher Form das Leben auf Erden zuerst erschien . . . wer sagt es je?“¹⁾ „Es tritt nunmehr an irgend einem Punkte der Entwicklung des Lebens auf Erden . . . etwas Neues, etwas bis dahin Unerhörtes auf, etwas wiederum, gleich dem Wesen von Materie und Kraft und gleich der Bewegung, Unbegreifliches.“²⁾ Dieses wiederum Unbegreifliche, ist nämlich das Bewußtsein und der menschliche Verstand. Denn so heißt's bei dem ungläubigen Gelehrten weiter: „Der in negativ unendlicher Zeit angespannene Faden des Verständnisses zerreißt, und unser Naturerkennen gelangt an eine Kluft, über die kein Steg, kein Fittig trägt: wir stehen an der Grenze unseres Wizes. — Dies neue Unbegreifliche ist das Bewußtsein. Ich werde jetzt, wie ich glaube, in sehr zwingender Weise darthun, daß nicht allein bei dem heutigen Stand unserer Kenntniss das Bewußtsein aus seinen materiellen Bedingungen nicht erklärbar ist, was wohl jeder zugibt, sondern daß es auch der Natur der Dinge nach aus diesen Bedingungen nie erklärbar sein wird“. Also daß der Mensch als ein aus bloßem Stoff entstandenes Wesen erklärbar sei, oder je erklärbar werden könne, erklärte der ausgesprochene Atheist als Schwindel! Er bleibt sitzen auf einem „Ignorabimus — Unser Witz ist zu Ende“. Das heißt denn aber doch freiwillig

¹⁾ Du-Bois-Reymond, Ueber die Grenzen des Naturerkennens, S. 25. —

²⁾ Ebenda, S. 26.

die Augen verschließen und die Finsternis lieben. Die so nahe liegende Folgerung: „Also muß es einen Gott geben, der Leben mittheilen kann und mittheilt“, ist allein imstande Licht zu geben; aber diese Kenntniss ist unbequem; darum hüllt man sich lieber in die dickste Finsternis ein. „Es liebten die Menschen die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse“. Joh. 3, 19. „Sie gaben sich für Weise aus und sind zu Thoren geworden“. Röm. 1, 22.

Als fünfter Unverstand, an dem die Gottesleugnung zugrunde gehen muß, ist die Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung der moralischen Ordnung. Eine Lehre, welche in die sittliche Weltordnung ein vollständiges Chaos einführt, kann unmöglich auf Vernünftigkeit und Wahrheit beruhen. Jeder nur etwas zur Vernunftentwicklung gelangte Mensch stellt nothgedrungen einen Unterschied auf zwischen Gut und Böse. Treue und Mildthätigkeit, Großmuth und Opfersinn muß er hochschätzen und als gut bezeichnen; Unschuldige unterdrücken, Verrath üben an Freund und Wohlthäter kann er nicht anders als verurtheilen und böse nennen. Ja, er fühlt in seinem eigenen Innern eine Stimme, welche ihn vor solcher Unthat warnt, ihm ein: „du darfst nicht“ zuruft, selbst wenn ein derartiges Verbrechen ihm Reichthum und Besitz eintragen sollte, eine Stimme, welche nach etwa begangener Unthat ihn verurtheilt und quält, als Richter und Henker zugleich gegen ihn auftritt. Diese unvertilgbare Stimme ist mächtiger, als er selbst, ist mächtiger und höher, als alle übrigen Menschen — schweigt sie doch nicht, wenn auch kein Mensch Zeuge der schlechten Handlung war noch je sein wird: diese alle menschliche Macht überragende Stimme weist daher unverkennbar auf einen Höheren hin, der erhabener und mächtiger ist, als alle Menschen, vor dem alle Menschen, die da sind und gewesen sind und sein werden, sich beugen müssen — es ist Gott, der unbeschränkte Herr von Welt und Menschen, den das eigene Gewissen jedem Menschen vernehmbar genug ankündigt als den höchsten Gesetzgeber und Richter, als den Rächer des Bösen und Belohner des Guten.

In der That, wenn es keinen Gott gibt, der was wir böse nennen verbietet, der durch Gebot und Rath zum Guten antreibt, dessen Strafe der Böse zu fürchten hat und auf dessen Belohnung der Gute hoffen darf: dann müßte die Erde zum Tummelplatz aller Schandthaten werden, zu einer Verbrecherhöhle, wo die Leidenschaften den Menschen unbändiger als die wilden Thiere machen, zu einem wahren Vorort der Hölle. Gut und böse sind dann leere Worte, die ich ändern kann nach meinem Belieben: was mir gefällt oder Vortheil bringt, halte ich dann für gut. Der Dieb und Mörder hat ebensoviel Recht, seine Thaten für gut zu halten, als ein anderer das Mitleid mit dem Armen. Es ist Täuschung und Lüge, von einer religionslosen, d. h. gottlosen, Sittlichkeit zu sprechen, welche sich ohne Gott auf die Menschenwürde oder auf den größeren Genuß friedlichen Zusammenlebens aufbauen soll. Sprich einem gottent-

fremdeten, gottlosen Nothleidenden beim Anblicke der Reichen und Besitzenden vom Genuß friedlichen Zusammenlebens, sprich dem Zornglühenden und Rachedürstenden von Menschenwürde: seine Würde setzt er in die Niederschlagung seines Feindes, seinen Genuß in die Stillung seines Rachedurstes, in die Qual seines Widersachers. Warum auch den wildesten Ausbruch der Leidenschaften eindämmen, warum der aufschäumenden Begierde Zügel anlegen? Wenn es keinen Gott gibt, so weicht die menschliche Leidenschaft nur der Gewalt, und sobald sie kann, schlägt sie den, der Gewalt gegen sie anwendet, in Stücke. In alle dem thut dann der Mensch nur sein gutes Recht. Denn wer hat dann Recht gegen ihn? Wer kann ihm befehlen, wer Gesetze geben? Wer für Uebertretung zur Verantwortung ziehen? Thorheit und Unmaßung, die nur so lange dauert, als die Ueberlegenheit dauert; eiserne Gewalt, welche die Besitzenden um die Besitzlosen geschmiedet haben, und welche die lawinenartig heranwachsende Masse der Dürftigen möglichst bald zersprengen wird, um in Schutt und Asche alle gesellschaftliche Ordnung zu begraben. Nur durch Gott herrschen die Könige, durch ihn setzen die Gesetzgeber fest, was recht ist; durch ihn gebieten die Fürsten, und walten der Gerechtigkeit die Machthaber. (Sprichw. 8, 15. 16.)

Wenn alles nur von ungefähr durch blinde Naturkräfte ins Dasein getreten ist, nicht auf den freien Rathschluß eines höchsten Herrn und Gottes, dann kann auch in uns von Freiheit nicht die Rede sein; dann vollzieht sich alles nach blinden, unveränderlichen Gesetzen; dann ist's eine Thorheit von Tugend und Laster zu sprechen, dem einen Lob, dem anderen Tadel zu spenden; es ist dann Ungerechtigkeit und Grausamkeit, etwas zu befehlen oder zu verbieten, die Uebertretungen zu ahnden, die Verbrecher zu bestrafen — alles geschieht ja nur, weil es nicht anders geschehen kann. Und doch empört sich gegen diese Folgerungen das ganze Menschengeschlecht und seine ganze Geschichte. Selbst diejenigen, welche in ihrem Studierzimmer und auf dem Lehrstuhle den Menschen zu einer unfreien Maschine machen wollten, sind im praktischen Leben von der menschlichen Freiheit völlig überzeugt: sie geben Befehle ab an ihre Untergebenen, suchen durch Versprechungen und Drohungen die Entschlüsse anderer zu beeinflussen, wollen Strafe gegen diejenigen, von welchen sie etwa an Besitz, an Ehre und gutem Ruf verletzt werden. So wenig vermag der Mensch seine Freiheit und seine Abhängigkeit von einem freien Schöpfer und Herrn, von Gott, sich selber auszureden; so sehr fühlt er die innere Verlogenheit der Gottes- und Freiheitsleugnung. *Mentita est iniquitas sibi.* Die Gottlosigkeit lügt sich selber an.

Also, das ist klar, in eine ganze Reihe von Thorheiten verfällt der Gottesleugner. Wenn es aber einer solchen Reihe von Thorheiten bedarf, wenn jemand so gründlich und so vielseitig seine Vernunft verleugnen muß, um zur Leugnung Gottes zu gelangen: dann ist

diese Leugnung nicht bloße Thorheit, sondern auch das schwärzeste Verbrechen. Das dürfen wir ja nicht übersehen. Andere Sünden sind eine Beleidigung Gottes in irgend einem besonderen Punkte, durch sie verweigert der Mensch Gott dem Herrn die Leistung einer bestimmten Forderung, welche Gott nach seinem unveräußerlichen Rechte stellt; der Gottesleugner aber zerstört und vernichtet mit Einem Schlag, so viel an ihm liegt, von Grund aus allen göttlichen Rechtstitel und seine Möglichkeit. So weit die Entthronung und Ermordung eines Königs den etwa gegen ihm verübten Diebstahl übersteigt, so weit und noch mehr übersteigt die Schuld und die Bosheit der Gottesleugnung eine gewöhnliche Sünde. Sie wird durch die Leugnung nicht aus der Welt geschafft, ebensowenig als die vernünftige Natur des Menschen aus der Welt geschafft wird. Auch die Gottesleugner tragen in ihrem eigenen Innern das Gesetz und die Verpflichtung eingeschrieben; ihr eigenes Gewissen legt Zeugnis über sie ab, und die Gedanken und Schlüsse, welche sich in ihrer Seele vollziehen, werden ihre Ankläger sein (Röm. 2, 15) — eine furchtbar schreckliche Anklage für den Tag, wo Gott auch das Geheimste am Menschen vor sein Gericht ziehen wird.

Das Rundschreiben Leo XIII. über das Studium der heiligen Schrift.

Von Professor Dr. Philipp Kohout in Linz.

Dreifach ist das Buch, aus dem alle Menschen lesen: das Buch der Natur, das Buch der Geschichte und das Buch der Bücher. Das erste enthüllt uns Gottes ewige Kraft und Herrlichkeit, so daß wir keine Entschuldigung haben. Das zweite stellt uns in immer sich erneuernden Auflagen vor Augen, wie sehr der Mensch in seiner ganzen, einzelnen sowohl als socialen, Entwicklung an Gott angewiesen ist, und seine lebensvollen Illustrationen zeigen uns noch viel eindringlicher als die starren Riesenlettern der Natur, wie unglücklich factisch ohne Gott unsere innerste Menschennatur bleiben muß. Unendlich erhaben jedoch über beiden stehen jene Blätter, die Gottes Finger selbst geschrieben hat, und die nicht bloß einen wunderbaren Glanz auf die zwei genannten Bücher herabwerfen, indem sie einerseits das schwache Fünkchen der Gotteserkenntnis aus der Natur zur hellsten Flamme entzünden und andererseits in das dunkle Gewirre der Völkergeschichte eine scharfe Beleuchtung bringen, sondern die auch über eine neue, herrliche, übernatürliche Welt neue Lichtfluten aus der ewigen Sonne der Wahrheit ausströmen lassen, die heiligen Schriften beider Testamente. So hat der allweise Gott nichts unterlassen, um den Menscheng Geist auf sich hinzulenken, sowohl durch die über die äußere Natur sinnende Contemplation, wie durch